

Neuesten Tempo. Die Compositionen sind wohl mehr in Form von Studien gehalten und mit außerordentlichem Geschick gemacht. Es folgen Kantate und Arie von Mozart, Meister-sätz von Herrn Reichardt, dann die große A-dur-Sonate von Beethoven, welche einen prachtvollen Schluss bildete und die beiden Vortragenden mit wahren Meisterschaften des Besfalls beherrschte. — Als das Concert zu Ende, auferste ein Herr im Fortleben zu einem andern, er könne es nicht gut heißen, daß die letzten Concerte der Stadt aus dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts und noch früher auf das Programm bräuten. Man hätte dann etwas von Spedr wählen können. Allerdings wahr, sagt sie dem nicht aber alle Aufmerksamkeit auf einen historischen Hintergrund, von dem aus die Bedeutung des Einzelnen gemessen wird. Nur dadurch, daß man das Neure mit dem Alten aus früherer Zeit vergleicht und untersucht, erzählt man, wie weit das Neure über oder tiefer steht, und der Compensat unterer Lage die Fortschritt seiner Vorgänger bekräftigt oder erwehrt hat. So mancher launhafter und alle Himmel stürmende Clavierstimmung nennt dies verächtlich darob. — Ammerich! es sei ihm dies nicht verwehrt; so viel aber nicht; daß nur auf dem Boden der Erkenntnis des Alten das Neue als logische Folge emporsteigen und gedeihen kann. Th. Dreßisch.

Kleine Wochenchau.

Unter Dresden hat vorige Woche einem seiner edelsten Söhne in dankbarer, pietätvoller Erinnerung und Verehrung unter entsprechender Feierlichkeit ein Denkmal errichtet. Man kann nicht sagen, daß sich unsere Stadt damit überstürzt hat; wenn achtundfünfzig Jahre sind ins Land gegangen, als der Heldenjüngling die Liebe für die Freiheit seines deutschen Vaterlandes mit seinem Herzblute besiegelte. Recht glücklich dabei ist aber Dresden gewesen, diesmal für dies Denkmal einen ebenbürtigen Platz ausfindig zu machen, was bei unseren übrigen geschichtlichen Denkmälern weniger der Fall ist. Täglich geht die herausblühende künftige akademische Jugend ein Bild vor Augen, welches die jugendlichen Herzen erwehrt und mahnt und zur Nachahmung auffordert, Alles für Vaterland und Freiheit derselben zu wagen, so die Zeit dazu gekommen ist. Da die Philosophen heutigen Tages noch nicht einig, ob Derjenige glücklicher zu nennen, welchen der himmlische Vater in der Blüthe der Jugend wieder zu sich ruft, oder Derjenige, den er den Becher des Lebens mit seinem Vermuth bis auf den letzten Tropfen austrinken läßt, so müssen wir Theodor Körner, so wie die politischen Zustände Deutschlands wenige Jahre nach einem Tode in Betracht ziehen, gewiß zu den Glücklichen rechnen. Er ward abgerufen plötzlich und schmerzlos im vielversprechenden Morgenroth des damaligen deutschen Befreiungskampfes, die schwachen Zeiten, die bald darauf folgten, hat er, Gott Lob, nicht erlebt. Auch sein freiburgliches Herz würde gebrochen, auch sein vaterländischer Sinn würde vergeblich sein, wie bei so vielen seiner ebenbürtigen Zeitgenossen. Wenn Körner aus dem Freiheitskriege unverletzt zurückgekehrt wäre, ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß er bei seinem Heerzuge nur zu bald Gelegenheit gefunden haben würde, sich in einer preussischen Festung Jahre lang abzuwehren, oder er wäre gemartert worden à la Jahn, Mühl und andere zahlreiche deutsch-patriotische Herzen. Aber was hat jenen Sühnern und Helden, was hat es einem Kämpfer und seinen Mannigen Untersuchungsbehelfer, jenen Denagogen schmerzhaften Spornen ihr miserables Handwerk, den schweißtröpfelnden deutschen Geist zu knochen und zu misshandeln, genügt? Sind nicht alle freisinnigen politischen Institutionen, die seiner Zeit von oben her verflucht, verfolgt und verbannt wurden, heutzutage ins Leben getreten? Doch Ehre nam jenen Mannern und Jünglingen, die in jener arretierten, polizeibeherrschten, furchtbaren Zeitperiode, welche der schmerzhaften französischen Unterdrückung Deutschlands nicht viel nachgab, mit Schwert, Wort und That für die Ehre des Vaterlandes furchtlos in die Schranken traten und für Befreiung von Institutionen kämpften, deren sich das Völkergeschlecht heututage zu erfreuen hat. Tod, Kerker, Verfolgung und Zurücksetzung war ihr Lohn. Sie haben die heutigen Zustände, für sie die größten Opfer gebracht, nicht erlebt, doch die dankbare Nachwelt vergißt ihrer Wohlthaten nicht und ehrt ihre Weiber, auf welchen seit langen Jahren bereits die Männen ruhen. Und Theodor Körner, ein Dresdener Kind, vor dessen Standbild wir vorige Woche Kränze und Blumen niederlegten, war einer der Edelsten jener heldenmüthigen Kämpfer, denen wir die lichtvollere neue Zeit verdanken.

Bei der demaligen Krisis in Oesterreich, welche die Erfüllung des Herrn v. Beust auf das Heftigste ersehnte, finden wir uns unwillkürlich zu folgenden und zwar rein objectiven Betrachtungen über besagten Staatsmann veranlaßt. Der demalige österreichische Staatskanzler und frühere Minister Herr v. Beust gilt anerkannt als ein geistvoller und erfahrungreicher Staatsmann, und selbst seine politischen Gegner werden nicht umhin können, dies zuzugeben; aber das muß man doch auch sagen, daß dieser vielfach gelehrte Diplomat von Dem, was man „Glück“ nennt, in seiner gesammten staatsmännlichen Thätigkeit keineswegs begünstigt worden ist. Uebergehen wir eine von dem allgemeinen Geiste der Reaction beeinflusste Wirklichkeit in den angehenden fünfziger Jahren. Wir schranken uns hier bloß auf die Ansicht, — und dies werden alle seine Bewunderer und Verehrer zugestehen, — daß jene Wirklichkeit weder diesem Staatsmanne selbst, noch den guten Sachverständigen Nutzen gebracht hat. Für die Regierung sowohl wie für das Volk schied es selbst nicht an Dornen, die wir einen Blick, um unsere Anschauung auch zu rechtfertigen, auf dieses Staatsmannes äußere Politik. Wir müssen uns noch alle, welche Ruhe sich der sächsische Herr Minister seiner Zeit gab, um die sogenannte Trias zu Stande zu bringen, um die Mittel- und Kleinstaaten organisch zu einem Ganzen zu verbinden und somit den mächtigen Einflüssen einerseits Preussens, andererseits Oesterreichs ein ebenbürtiges Gleichgewicht entgegen zu stellen. Diese Idee erfreute sich selbst des Beifalls manches aufrichtigen deutschen Patrioten; aber das Blut war auch hier dem betreffenden Staatsmanne nicht hold. Es scheiterte an der Selbstsucht, dem Particularismus und der daraus hervorgehenden Uneinigkeit der betreffenden Staaten und Ständen. Wir kommen hier gelegentlich auch auf den o. b. besagten, daß deutsche wie speziell das sächsische Befehl verlegenden Ludwigs der braunen sächsischen Truppen auf hundertmüßigem Umwege aus Schleswig Holstein, in Folge der unerwartlichen Kopenhagener Geschichte.

Eine neue Dornenkrone für den sächsischen Herrn Minister. Da funkelte endlich ansehend ein Glöcklein. Beust ward Vertreter von ganz Deutschland auf der Londoner Conferenz. Wir Dresden wurden so enthusiastisch von der Auszeichnung, die unsern Minister damit geworden, so daß wir in dankbarer Anerkennung sogar eine neue Straße mit dem Namen „Beuststraße“ belegten, allerdings in Folge der zwei ebenbürtigen „St.“ wenig jugendgemäß. Indes zerfiel die Londoner Glöcklein nur zu bald in fruchtlose unfruchtbare Nebel. Palmerston lächelte, nahm sich mit eckiger Behaglichkeit eine Pfeife und sagte mit Ruhe: Was helfen die schon stehenden, glücklichen Nebenweihen zu Gunsten Deutschlands, wenn nicht die deutschen Potentaten mit 500,000 Bayonetten unmittelbar dahinter stehen, um der Vertheidigung des Herrn von Beust nöthigenfalls den erforderlichen Nachdruck zu verschaffen. — Wir können nun auf die verhängnisvolle Nummer von 1846 und wollen die zahlreichen Stimmen, die sich zu Ungunsten der Deutschen Politik aussprechen, nicht um eine neue vermehren. Dermal ward diese Politik nicht nur nicht vom Glück begünstigt, sondern selbst von schwerem Unglück heimgesucht. — Herr von Beust verließ Sachsen, trat in österreichische Dienste, ward Minister, Graf und Reichskanzler, begrüßt vom Jubel von Millionen als der Befreier einer neuen, besseren Zeit. Fünf Jahre nun hat er diesen hohen Posten bekleidet, als wir dieser Tage in den Zeitungen lesen, daß seine Stellung ungemein erschüttert, und daß der Graf entschlossen sei, dieselbe ganz aufzugeben. Fünf Jahre lang rang er gewiß mit allen seinen Kräften, mit all seiner Staatsklugheit, mit all der ihm so eigenbürtigen Geschmeidigkeit, die Wohlthat Oesterreichs zu begründen, und jetzt, nachdem er vergeblich gerungen, sieht er sich fast gezwungen, von seiner hohen Stellung zurückzutreten, und hinterläßt das Reich, das ihn mit so großer Hoffnung aufgenommen, in einer trostlosen und besorgniserweckenden Lage, als sie je bestand. Jetzt drängt sich aber schließend unwillkürlich die Frage auf: Welches waren die Erfolge einer zwanzigjährigen staatsmännlichen Wirksamkeit dieses Mannes; und wo sind solche jetzt noch aufzufinden? Einige Andern davon allerdings in Sachsen, aber auch bald dürften sie eine zeitgemäße Berücksichtigung finden. Einen Glöcklein konnte es Herr von Beust allerdings nennen, so es ihm gelänge, den sächsischen Uebermuth urkräftig zu brechen und dem deutschen Volke in Oesterreich die ihm gebührenden Rechte zu stützen. Viel Aussicht dazu ist freilich nicht vorhanden.

Die französische Regierung, um die fünf Milliarden nach und nach zu betappen, sieht sich jetzt gezwungen, auf Alles, was in Frankreich kreucht und flucht, geht, fährt, flücht und schwimmt, eine Steuer zu legen, vom Eisenbahnbillet herab bis zum Streichhölzchen. Der gewöhnliche Mann würde sagen: Von Thiers Periode bis zum Kuhschwanz. Hauptsächlich, daß den Herren Franzosen unter bewandnen Umständen für geringe Zeit die Lust zum Kriege vergeht. Die Lust mag wohl da sein; aber zum Kriege gehören nach dem alten Sprich dreierlei Dinge: Geld, Geld; Zweites, Geld; Drittes, Geld. Die Dresdener Pfandleiher können nach dieser Maxime alle Tage Krieg anfangen, denn wie oft liegt man nicht groß amürrt: Geld, Geld, Geld! Nach den großen Napoleonischen Kriegen hatten die Franzosen bloß 700 Millionen zu zahlen, was ihnen dazumal viel zu viel war. In ihren Zeitungen konnte man daher seiner Zeit lesen: Die Erste Rate werden wir in Gold, die Zweite in Silber und die Dritte mit Pulver und Blei bezahlen. In dieser Pulver- und Bleizahlung ist es indeß nicht angekommen.

Auch eine Zeitungsabe. Aus der dem Hüblichen Kräfte ritt der Herr von Sachsen Weiskens durch seine Weisheit, als gerade der abgehaltene Tagmarkt zu Ende ging, er wendete sich an einige Lärmer und rief: „Na, wie ist der Handel abgelaufen?“ — „Ach, Durcheinander!“ sprach die Eine, „Schlecht, kein Verdienst, so war zu klüßtes Wetter.“ — „Aber so nachher!“ rief der Andern. „Vorwärts!“ Und mit diesen Worten gab er seinen Knie die Sporen. „Urrah! ging's mit dem Wetter in die Höhe und Fraymannen hinein, das Alles machte. Seine drei Begleiter riefen: „Drauf! o nützt, was nützt!“ und saufen ebenfalls mit ihren Pferden auf der einen Seite ab. Bald darauf rief die Achte die Weiber an die Seite, wo sie Alles besah und erwiderte: „Da mag man's mitunter besterley mit angedacht werden sein.“ — Im Felde bildete dieser Spah lange nach abwärts eine Gerichte. „Wollte man eine Zeit angeben, so hieß es: „So war kurz vorher, als der Herrzog in die Zeppe ritt.“

Antanische Indianer und der elektrische Telegraph. Es ist nicht wenig interessant, sagt der „Zurzeit“ von Göttingen, wie die Antanische Indianer und die Indianer der Göttinger Mission seitens der Indianer geschickt werden sind, um die Verbindung zwischen den beiden Völkern zu erhalten. Folgendes Mandat wurde an den Antanischen Indianer im Lager der Antanischen Truppen. Der General Bunt, aus Anstalt das dieses wichtige Werk der Göttinger Mission zu erhalten, sollte die Indianer zusammen und brachte sie in einer elektrischen Batterie. „Setz ihr den Draht der hier angeschlossen ist.“ „Ja, General.“ „Gut, ich habe dies nicht lassen, damit ihr weder ihn berührt, noch darunter einsteht, denn wenn ihr es thut, werden eure Hände durch den Strom brennen.“ Die Indianer lächelten mit ungläubigen Mienen. Der General rief einen nach dem andern, ließ sie an die Göttinger Mission der Batterie anschauen und sprach zu ihm in der Sprache der Indianer: „Nimm die Hand an den Draht, so wirst du nicht sterben, ich werde es.“ „Ja, ja, nicht sterben, meine Hände sind erkarrt.“ Bei Unterredung des Strome ließen sie natürlich den Draht los. Jeder sah an demselben so leicht verfallen. Jeder der General sie auf die Hand zu legen, das Geheimnis zu bewahren und nicht ihnen zu erzählen zu erlauben. Natürlich thäten sie ganz das Gegentheil und sagten jedem Indianer, was sie gesehen und was ihnen widerfahren sei. Seitdem ist kein Draht mehr sichtbar worden, denn die Indianer sagten, daß wenn sie die Draht berühren, sie sehr bald sterben würden, bis die Truppen sie zu überwinden machen könnten.

Ein unglückliches Land. In Teheran wüthten gleichzeitige Cholera, Pest, Hungersnoth, Empörung und Barbarei. Die von diesem Lande einwandernden Vertriebenen erzählten haarsträubende Dinge. Die Stadt Meshed mit 120,000 Einwohnern hat durch Krankheit und Hunger zwei Drittel ihrer Einwohner verloren, der Rest wurde theils stichtig, theils von den durch das Land streifenden Turkomanen und Afghanen fortgeführt und in die Sklaverei abgeführt. In Shiraz haben sich die Einwohner gegen die Greuelthaten des Gouverneurs, eines Sohnes des Schahs, mit bewaffneter Hand aufgelehnt. In der Meidung wurde der Schah, der meistens auf der Jagd ist, bei seiner Rückkehr von einigen Tausend Weibern, die sich den Kopf mit Erde bestreut hatten, heulend empfangen, worauf ein Befehl an den Stragenhaken angehängt wurde,

die Wäcker hätten bei Todesstrafe das Brod um den normalen Preis zu verkaufen. Das wüthende Volk rief den Schah ab und warf ihn in den Koth, da trotzdem sein Brod zu haben war. Am andern Tage ließ der jordanbrannte Schah den Keller der Stadt in Ketten schlagen, an den Schwanz eines Hieso binden und in der besten Alttagsschneise barbauntig und bloßfüßig durch die Gassen schleichen, kerner dem Oberbürgermeister den Kopf aufschlagen und einige Wäcker entweder in den Oren sperren oder ihnen die Oren und Wäcker abschneiden. Werthwärtig ist es, daß der Schah die wiederholt angebotene Hilfe Englands und Russlands hartnäckig zurückwies.

Starker Glaube. Der ultramontane „Tygodnik katolicki“ liefert auf dem Gebiete des Glaubens Ungeheuerliches. Das Cngelien Gottes und der Heiligen in die Verhältnisse der Menschen ist für den „Tygodnik“ noch ebenso klar und deutlich zu erkennen, wie zur Zeit Moses, Josias und Wiliamo. Welche dasir finden sich für ein gläubiges Gemüth genug; der „Tygodnik“ vertheidigt aber (vermutlich aus päpstlichen Gründen), meist nur solche Thatsachen (!) wo der Heilige Arm Gottes oder der Heiligen den Sünder auf seiner That erreicht. In diese Kategorie von Verblüffungen gehört folgende kleiner letzte Nummer entnommene: In Widema wurde im letzten Sommer eines Tages an einer Fabel gebaut, trotzdem in einem benachbarten Orte eine herrliche Prostitution zu Oden eines wunderthätigen Muttergottesbildes stattfand. So wurden eben die Sparen getarnt und der Allgott ertheilte dabei unter rohen Klängen seine Verheißung. Zunächst erwählte einer der Arbeiter der Prostitution, die im Nachbarorte abgehalten wurde und zur Heile hatte, daß seiner Gesele eine so herrliche Gotteslästerung gegen die Mutter Gottes ausstehe, daß sie nicht wiedergegeben werden kann. Doch die Strafe blieb nicht aus. In demselben Elemente erlachte ein fürchterlicher Sturm das ganze Gebiet und schloß es kaum den Heilern berab. Der Gotteslästerer kam mit einem Weinbruch davon, während drei andere Arbeiter, die sich vermuthlich der Hände des Judenthums schuldig gemacht hatten, mit schweren Verletzungen betraht wurden.

Nachdem die von der erstarrlichen benachteiligten Kamille in den Zuleiten zurückgebliebenen Wäcker dem Auctionshammer verfallen ist, haben Marktämter vergebens folgende, von der Familie Karolien bestellte Gegenstände zu finden verlust: die Mantel, die der Kaiser während der Schlacht von Wien gehabt, desgleichen das Unterhosen, das er bei Sedan getragen, als er die ihm treffende Mangel lübt. Er haben, die Gungie angehabt hat, mußten auch noch leben, da wie man sagt, sie selbige noch trägt. Von den Krämpfen, an welche der Kaiser noch einmal wieder kommen werde, war die Rede, doch vermehrte Niemand die eben herausgefunden.

Sulfanischer Ausbruch. Wäcker aus Votaria schickten eine entsetzliche Naturgeschichte, die sich auf der im malayischen Inselmeer, fünfzig Meilen nordöstlich von Celebes gelegenen Insel Soolanda zugetragen. Der dortige, seit langer Zeit ruhende Vulkan Burang hatte nach einem vorhergehenden Ausbruch, das an sich schon bedeutende Verwüstungen angerichtet, wieder zu neuen Ausbrüchen. Sein Ausbruch war ein überaus heftiger. Unter Dampfdruck, weithin auf den Nachbarinseln herab, hatten sich mehrere Mäcker zu gleich geschloß, das Meer war rüßlich in die wildste Aufregung geraten und als Folge davon eine wohl 40 Ellen hohe Wasserwoge mit rasender Schnelligkeit herangezogen gekommen, an deren Höhe Menschen, Mäcker und Thiere von der Oberfläche der Erde weggespült. Aus jedem Mäcker auslachten ungerure, von elektrischen Atomen durchdrungene Rauchkugeln, in deren Umbüllung glühende Feinstoffe in hoch in die Luft aufsteigend wurden. Um den Berg herum bildeten sich tiefe Gräben, an anderen Stellen künften sich die ausgeworfenen Vulkansteinen zu thurmhohe Hügel. Aus wurde während die, die streichend des Erdinneren ein kleines Gland aus dem Meer emporgedrungen. Bei der Ueberfluthung kamen 416 Menschen ums Leben, so daß die Insel sehr ganz menschenleer ist.

Geprall. Ein Meadler Hauswirth erhielt auf einem weitbekanntem Mittagessen der Mäcker die vertrauliche Mitteilung, daß sein Meidler im ersten Stock geblieben sei, bemerkt aus seiner Wohnung zu entwickeln, natürlich ohne die noch lebende Meidler zu haben. Der Hauswirth, welcher in Berlin wohnt, hat nichts Giltiges zu thun, als sich mit seinem Meidler-Meier in seinem Hause in Meidler in Verbindung zu setzen und ihn zu bewegen, ihm ein Zimmer zur ebenen Erde abzulassen, was er sofort bezieht und nun Tag und Nacht auf der Kauer liegt, um das heimliche Verbrechen seines Meidler-Meiers zu verhindern, der, wie er unerlässlich erfahren, ihm Alles zur schrecklichen Angst gesagt hat. Am Freitag erhielt er von Spandau ein Telegramm von seinem dort lebenden Meidler, worin derselbe ihm mittheilt, daß er bei einer Anschuldigung schwer verwundet worden sei. Sogleich reist der Meidler Vater nach Spandau, findet aber seinen Sohn todt und munter vor. Man erst fallen ihm die Schuppen von den Augen. Er fährt sofort nach Meidler zurück, reist aber leider zu spät ein, denn in seiner Abwesenheit waren 30, sage dreißig Personen erlöchen, die im 1. Stock die Meidler auf einen Meidlerwagen geladen hatten und damit fortgefahren waren.

Was die Frauen lieben. In einem Bombardement wurden unlangst die darostreichischen Frauenkammern gemüthet, worauf die Frauen der verschiedenen Nationen kein Mann verständig zu leben pflegen. Französinnen — heißt es da — lieben an ihre Gatten besonders eine freie Stirn und im Angesichte derselben das ein; die deutsche Frau wünscht ihren Mann angenehm und daß er vor Allem treu auf sein Wort hält; Holländerinnen lieben die schlüsselnden Väter, die sich ungerne sanften und schlagend; eine Spanierin die Männer mit feinen Anzügen, die auch Hände zu nehmen wissen; die Italienerinnen mögen die vornehmlichen und schwärmerischen am liebsten; Russinnen vor allen ihre Vordiente, welche auf die weithin wohnenden Väter wie auf Barbaren behandeln; die Däninnen wollen ihre Männer ruhig dabei sitzend und dem Meidler abholt; die Engländerinnen lieben Gentleman mit hohen und vortheilhaften Verbindungen, und was endlich die Amerikanerinnen angeht, so nehmen sie gern jeden, unbekümmert um seinen Rang oder Stand, und schließlich, er mag charrmal, lahm, taub oder blind sein — wenn er nur Geld hat.

Der New-Yorker Turnverein bezingt am 17. Juli des feierlichen Actus der Grundsteinlegung für seine neue Turnhalle. Derselbe wird in großartigem Maßstabe ausgeführt. Bei 50 Fuß Front mit 100 Fuß Tiefe wird die vierre Strophe Le rennen, wüthigen Gewerks und 2 Kuppeln. Bei der Zeit hatte sich das Publikum massenhaft eingefunden, und der Mayor Hall hatte die Einweihung des Feststades übernommen. Aus seiner Rede ging hervor, welche Anerkennung das deutsche Turnwesen auch über dem Ocean gefunden, denn er sagte unter Bezugnahme auf das alte Sprichwort, daß nur in einem gefundenen Felde ein geistvoller Geist wohnen könne: „Dah Der nur ein wirklich guter Bürger sein könne, der Weidens befige. Der Turnverein aber sei gerade eine Gesellschaft, die diesem Ziel zustrebe. Aus diesem Grunde müsse man auch die Turner als die besten Bürger der Welt betrachten. Es sei ersehnt, dem geistlichen Geist und Welt einen neuen Tempel zu erbauen.“ Nachdem dafür der Mayor Namens der Stadt den Dank ausgesprochen, folgte unter stlichen Ceremonien die Einweihung von Urkunden z. Unter, Kränzen, Reden, Gesang und Musik folgte der Schluss der erhabenen Feierlichkeit.

Gustav Dors, der geniale Zeichner, befindet sich arg wüthigen Thier und Vogel. Er ist in Straßburg geboren, ergo ihr den Augenblick ein Teufelchen. Er kann wohl Franzose spielen, dann muß er aber nach Algerien oder Colonien ziehen. Gustav Dors, der bereit fand, die Siege seiner Vordiente zu bereinigen, kann nun immerhin seinen Väter verfolgen, wenn er sich als Teufelchen bekennt. Welch ein Zustand für den armen Dors! Niemand, außer vielleicht er selbst, wird im Stande sein, diesen Zustand zu malen.